



Lesereise

Helge Sobik

Persischer Golf

Picus

Helge Sobik

**Lesereise
Persischer Golf**

Tausend Meter über der Wüste

Picus Verlag Wien

Copyright © 2020 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien
umfassend überarbeitete Neuausgabe der Fassung von 2009
Alle Rechte vorbehalten
Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien
Umschlagabbildung: © franckreporter/iStockphoto
Druck und Verarbeitung:
EuroPB, s.r.o., Tschechische Republik
ISBN 978-3-7117-1106-9

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter
www.picus.at

Inhalt

Das Übermorgenland am Golf

*Dubai: Wo gestern Wüste war, ist heute Wunderland.
Ortstermin vor und hinter den Kulissen* 9

Aus dem Schatten

Abu Dhabi will das bessere Dubai werden 19

Auf der Antilopen-Insel des Scheichs

Abu Dhabis Safari-Eiland im Persischen Golf 30

Der siebte Zwerg

*Umm al Qaiwain: Vorausgereist ins zweitkleinste und
rückständigste der sieben Vereinigten Arabischen Emirate ..* 36

Die Augen nach innen gerichtet

Rasanter Wandel im superreichen Qatar 46

Atlantis im Persischen Golf

*Aufgetaucht: Ein Hotel als Sehenswürdigkeit auf der
Palmeninsel – und viele geheimnisvolle Ruinen* 51

Ganz im Westen

*Die Insel Kish: Milliarden ins Ungewisse für
Persiens neues Dubai* 61

Himmel über der Wüste

*Wer hat die schönste Airline im ganzen Land? Vom
eitlen Wettstreit über die Herrschaft am Himmel* 76

Wie Sand am Meer

*Luxushotels, viel Platz für feine Villen und
für ein bisschen Vergangenheit: Vorausgereist nach
Ras al-Khaimah* 83

Schneller als die Polizei erlaubt	
<i>Kein Strafzettel für die obersten Fünftausend</i>	89
Schneeballschlacht in der Wüste	
<i>Winterurlaub anders: Jede Nacht Neuschnee bei Skiferien am Persischen Golf</i>	92
Hoheit auf Patrouille	
<i>Großstadtlegenden aus den Golfstaaten: Von der Allgegenwart der Herrscher</i>	100
Der Delfinflüsterer von Musandam	
<i>Oman: Unterwegs auf den Fjorden Arabiens</i>	105
Neue Gesichter auf Sperrholz	
<i>Wie Nachfolger dem Volk selbstverständlich werden sollen</i>	112
Auf dem Sandplaneten Jakku	
<i>Am Drehort des siebten »Star Wars«-Kinofilms</i>	118
Tausend Meter über der Wüste	
<i>Jebel Hafeet: In Schlangenlinien auf Abu Dhabis höchsten Gipfel</i>	123
Die »verbotenen« Inseln vor Abu Dhabi	
<i>»Arabische Malediven«: Auf Nurai Island den Palmen beim Wachsen zuschauen</i>	128

Das Übermorgenland am Golf

*Dubai: Wo gestern Wüste war, ist heute Wunderland.
Ortstermin vor und hinter den Kulissen*

Hamad Hassan Obeid Jalaf war der Gegenwart im Weg und erst recht der Zukunft. Er ist ein Mann der Vergangenheit – einer, der Schiffe wie aus der Zeit von Sindbad dem Seefahrer baute: traditionelle arabische *Dhaus*, diese bauchigen Kähne mit großem Laderaum und Steuerhaus wie aus einem Hollywood-Abenteuerklassiker. Er brauchte keine Pläne dafür, er baut sie aus dem Gedächtnis, legte Holzbalken über Kreuz in den Sand am Ufer des Dubai Creek und ließ seine Männer loslegen. Wie vor ihm sein Vater und sein Großvater. Neben seiner kleinen *Dhau*-Werft, der letzten in Dubai, standen bereits die Baukräne, ratterten die Betonmischer, ragten die Pfeiler einer neuen Brücke in die Luft. Gegenüber entstand ein weiterer neuer Stadtteil. Hamad Hassan Obeid Jalaf passte da nicht mehr ins Bild. Er kostete Platz, belegte wertvollen Baugrund im neuen architektonischen Gesamtkunstwerk.

Jalaf sollte weichen, wurde mitsamt seiner Werft irgendwohin an den Stadtrand umgesiedelt. Die Umzugskosten bekam er erstattet, eine kleine neue Lagerhalle und neue Quartiere für seine pakistanischen Mitarbeiter dazu. Er hatte nicht wirklich eine Wahl und hatte gleich zugestimmt.

Nicht wegen der Kostenübernahme – mehr weil er stolz auf das neue Dubai ist und der Zukunft nicht im Weg stehen wollte. Hamad Hassan Obeid Jalaf wollte den rasanten Boom in seiner Heimat am Golf auf keinen Fall behindern – obwohl nicht jedes Bauwerk seinen Geschmack trifft. Aber wo in der Welt ist das anders.

Seine Werft mitsamt dem heruntergekommenen Hafensareal am oberen Ende des Creeks war den Herrschenden inzwischen ohnehin eher peinlich: Schmutzig, schwer zu finden, laut und unsortiert, altmodisch war sie. Wellblechbuden gab es hier, an Land aufgebockte Geisterschiffe, rostende Kähne weit jenseits ihrer Glanzzeit – und ein paar hölzerne Neubauten in vertrauter Sindbad-Optik. Nichts war hier verspiegelt, nichts hochglanzpoliert, rein gar nichts auf den Look der zwanziger Jahre des neuen Jahrtausends getrimmt. Und nie würde sich hierher ein Ferrari oder ein Rolls Royce verirren: Also weg damit.

Dass aber Urlauber mehr und mehr nach genau solchen Flecken suchen, nach dem Kontrastprogramm zur Vision des Übermorgenlands, nach Spuren der Vergangenheit, nach Leuten wie Hamad Hassan und nach Fotostopps wie bei seiner alten Werft – das ist bei den Stadtplanern des 21. Jahrhunderts noch nicht vollständig angekommen. Denn Dubai hat sich losgesagt von der Vergangenheit, ist seit einem Vierteljahrhundert so etwas wie Vorreiter einer neuen Zeit, jagt Rekorde: Hauptsache höher, schöner, weiter, Hauptsache grandioser, stolzer, stärker.

Sie haben in gut fünfzig Jahren aus dem Nichts eine Weltstadt erbaut, aus ein paar Kontorhäusern eines Dorfes am Creek ein machtvolles Wirtschaftszentrum geschmiedet, aus einer Zehntausend-Einwohner-Ortschaft mit ein paar Windtürmen aus Lehm und etlichen Zelten binnen kürzester Zeit eine Bestaun-und-Bewunder-Metropole geschaffen. Sie haben sogar Inseln mit luxuriösen Villen aus dem Meer wachsen lassen, Hotels wie aus »Tausendundeiner Nacht« an die Strände gezaubert, Gebäude mit weltweitem Wiedererkennungswert aus Glas, Teflon und Beton, aus Stahl, Aluminium und einer Menge senkrechter Hohlräume für unzählige Fahrstuhlschächte. Und seit nun über zehn Jahren ist der Wolkenkratzer Burj Khalifa in Dubai unangefochten das höchste Gebäude der Welt – obwohl es schon viele Ankündigungen, zahlreiche Pläne und sogar begonnene Projekte gab, die Höhe dieses Turmes anderswo in der Welt zu übertreffen. Gelungen ist es bislang nicht, der Rekord bleibt vorerst in Dubai.

Und sogar die Wüste haben sie erblühen lassen, dunkelgrüne Golfplätze gebaut, wo vorher nichts als Sand war. Allein aus Eukalyptusbäumen haben sie gepflanzt und dem neuen Gesicht dieser Stadt ganz nebenbei auch eine andere Farbe als vorher gegeben. Was keiner sieht, ist das, was die neuen Alleen anrichten: Eukalyptus wurzelt tief und flächig, ist hungrig – und saugt anderen Pflanzen alle Feuchtigkeit weg. Der Grundwasserspiegel fällt, Quellen versiegen – und große neue Meerwasser-Entsalzungsanlagen müssen gegenan halten.

Das wiederum funktioniert nur gut, solange die Energie dafür wenig kostet.

Es war das Öl, das den Boom in Dubai möglich gemacht hat. Und es ist das preiswerte Öl der Nachbarn, das ihn heute am Laufen hält. Abhängig von den Einnahmen aus eigenem Öl ist Dubai längst nicht mehr. Die Quellen sind fast erschöpft. Dubai hat rechtzeitig diversifiziert, früh auf die Zeit nach dem Öl gesetzt: auf Handel, Dienstleistung. Und vor allem auf den Tourismus. Die eigene Airline fliegt die Gäste herbei, sie wohnen in eigenen Hotels, geben ihr Geld in weltrekordreifen eigenen Shoppingmalls aus – und sie bekommen im Viermonatsrhythmus neue Attraktionen serviert.

Dabei ist Dubai kein Zufallsprodukt, sondern eine Erfolgsrezeptur, ein von vornherein glänzend durchdachtes und groß angelegtes Experiment. Bislang ist fast alles geglückt, wenig dazwischengekommen. Und es sieht so aus, als ob der Erfolg sich fortsetzen könnte. Nicht mehr im selben Tempo wie ganz zu Beginn des Jahrtausends, aber doch fortsetzen.

Der Mann hinter dieser Vision ist auf fast jeder Seite im vorderen Drittel der regionalen Tageszeitungen *Gulf News* und *Khaleej Times* mit mindestens einem Foto präsent – und das jeden Tag. Er wird dort dutzendfach zitiert, hat eine eigene Website, die sogar mal eine Zeit lang über den E-Mail-Menü-Button für »Danksagungen an seine Hoheit« verfügte – verbunden mit dem Hinweis, sich doch bitte kurzzufassen. Er heißt Mohammed bin Rashid al-Maktoum, ist seit Anfang 2006 Herrscher von

Dubai und hat bereits in den Jahren zuvor als Kronprinz längst an allen entscheidenden Strippen gezogen und die Geschicke seines Emirats gelenkt.

Die Entscheidungswege sind seit jeher kurz, die tägliche Visionsdichte scheint unübertroffen. Scheich Mohammed lenkt Dubai wie der Vorstandsvorsitzende eines Familienunternehmens, kontrolliert nicht nur die Behörden als unumschränkter Regierungschef, sondern herrscht über die Maktoum-Firma Dubai Holding, die wichtigsten Bausteine des Welt-im-Wandel-Imperiums.

Dass die Idee vom Urlaubsparadies am Golf so gut zünden konnte, lag am Wetter. Und an den Stränden. Die sind fast durchweg feinsandig, fallen flach ins Meer ab, das es das ganze Jahr über auf mehr als zwanzig Grad Wassertemperatur bringt. Und über alledem steht die Sonne an mindestens dreihundertfünfzig Tagen hoch am Himmel und strahlt nach Kräften – wenn auch die Luftfeuchtigkeit mindestens für die drei, vier Monate des Sommers drückend ist, das Quecksilber in den Thermometern auf über fünfundvierzig Grad steigen kann und die herrschende Oberschicht fast geschlossen in ihre Villen am Genfer See, in Garmisch und London auswandert.

Bis ins Jahr 2008 ging die Rechnung ungeachtet der Sommertemperaturen für jeden Investor auf. Die Nachfrage war so stark, dass sich die Immobilienpreise zwischen Unterzeichnung des Kaufvertrags und Erstbezug der fertigen Villa oder Eigentumswohnung stets bereits ungefähr verdoppelt haben. Den Machern des neuen Dubai ist es gelun-

gen, ihr Reich als Trendsetter-Destination zu inszenieren, als »must have« für Reiche ebenso wie als »Da muss man gewesen sein«-Ziel für diejenigen mit normalen Portemonnaies.

Stars als Werbe-Ikonen oder gar als publicity-trächtige Häuslebauer haben dabei geholfen – von Beckham bis Williams, von Jolie bis Pitt, tatsächlich oder als geschickt platziertes Gerücht. Und Agassi und Federer haben sich sogar mal ein Tennismatch auf der Hubschrauberplattform des Burj al Arab zweihundert Meter hoch über dem Golf geliefert – inszeniert einzig für die Fotografen, damit das passende Bild zum neuen Dubai des Glitzers und Glamours um die Welt gehen konnte.

Auch an Preisbewusste haben die Strategen des Masterplans von vornherein gedacht – wenn auch nicht auf dem Immobiliensektor, sondern im deutlich kleinteiligeren Markt. Vier Wochen lang regnet es beim jährlichen Dubai Shopping Festival zu Jahresbeginn Rabatte. Bis zu fünfzig Prozent günstiger verkaufen die Geschäfte in den mittlerweile zahllosen Mega-Einkaufszentren der Stadt ihre Waren dann – nicht irgendwelchen Plunder, sondern sämtliche Marken der globalisierten Welt: von Clarks bis Nike, von Levi's bis Calvin Klein, von Prada bis Armani, von Massimo Dutti bis Louis Vuitton – alles da. Und noch viel mehr. Wichtig ist dabei die Betonung auf »bis zu«, denn längst nicht alles ist rabattiert, vieles kostet so viel wie immer. Hauptsache, das Festival lockt die Kunden in die Kaufhäuser – und die Läden brummen. Am Ende gewinnt immer der Händler.

Selbst die Sommerhitze muss dabei längst niemanden mehr stören. Klimaproblem? Hat der Scheich in den Griff bekommen. Ganz lokal jedenfalls und auf die örtlichen Bedürfnisse abgestimmt. Gut drei Viertel aller Schaufenster Dubais befinden sich inzwischen in wohltemperierten Shoppingmalls, wo es rund ums Jahr um die zwanzig Grad warm ist.

Je heißer der Tag, desto größer ist der Andrang in den Wasserfreizeitparks am Jumeirah-Strand und auf The Palm. Neben den Urlaubern aus Übersee planschen dort Gastarbeiter aus Indien und Pakistan ebenso wie Einheimische auf den alles in allem kilometerlangen Wasserrutschen und erfrischen sich. Dabei ist an alles gedacht. Sogar die Wege durch die Anlagen werden mit winzigen Sprinklern in Fersenhöhe besprüht, damit sich niemand auf dem heißen Boden die nackten Füße verbrennt. *Dhau*-Konstrukteur Hamad Hassan Obeid Jalaf war auch schon da – und gesteht durchaus, wie viel Spaß ihm diese Facette des neuen Dubai macht.

Sanath Vitana aus Bentota auf Sri Lanka hat dort sogar mal gearbeitet. Jetzt ist er versetzt worden und jobbt als Bademeister in der Wüste – weil die Tourismusstrategen bemerkt haben, dass die Urlauber nicht nur wegen des Wetters, der Strände, des Meeres und des Tausendundeine-Nacht-Flairs kommen. Sondern auch wegen der Exotik der Wüste. Wie gut, dass bislang nur ein kleiner Teil begrünt, ein größerer bebaut und ein noch größerer übrig geblieben ist. Weit draußen haben sie eilends ein Hotel im Stil alter Festungen erbaut, aus Beton zwar,

aber im Lehm-Look vergangener Tage, mit viel Liebe fürs Detail, mit Wasserpfeifenraucher-Terrasse auf einem Turm unterm Baldachin, mit lauschigen Innenhöfen und zwei Quadratmetern Rasen vor jeder Terrassentür. Aus versteckten Leitungen wird er stundenlang besprenkelt, um zu überleben. Und natürlich mit einem großen Pool, über dessen Beckenrand hinweg man nichts als die Dünen der arabischen Wüste sieht. An manchen Tagen ziehen ein paar Dromedare durchs Bild und an manchen Nachmittagen lassen Falkner ihre ausgebildeten Vögel vom Dünenkamm aus Tauben hinterherjagen. Sanath Vitana wacht derweil am Beckenrand.

Er hat es recht gut getroffen und einen der begehrtesten Gastarbeiterjobs in diesem Land erwischt, wo über achtzig Prozent der Bevölkerung Fremde mit Aufenthaltsgenehmigung sind und von den restlichen unter zwanzig Prozent vor lauter Wohlstand kaum jemand wirklich arbeiten müsste. Pervez ul Haq aus dem pakistanischen Peshawar hat es ähnlich gut erwischt und hätte sich dieses Glück nie träumen lassen. Er fährt jetzt Rolls Royce, pendelt ein Dutzend Mal am Tag zwischen dem Burj al Arab und dem Flughafen, chauffiert Hotelgäste und poliert in jeder freien Minute abwechselnd das Nussholz furnier im Inneren oder die Kühlerfigur Emily draußen auf der Haube. Wenn er einmal im Jahr für vier Wochen zu Hause bei seiner Frau und den beiden Kindern in Pakistan ist, glaubt ihm keiner der Nachbarn die Story. Letztes Mal hatte er endlich Fotos dabei: mein Rolls Royce und ich. Damit sie ihm die Geschichte abnehmen.

Das Gros der Gastarbeiter hat es schlechter getroffen. Sie schufteten tagsüber in der erbarmungslosen Sonne, nachts unter Flutlichtstrahlern auf den Großbaustellen, um die Vision des immer neuen Dubai im Akkord Wirklichkeit werden zu lassen. Und kaum ist eine Idee gemauert oder in Beton gegossen, verputzt, verkleidet, verspiegelt, geht es auf zum nächsten Projekt. Gut ein Fünftel aller weltweit verfügbaren Baukräne stand zu Hochzeiten des Baubooms in Dubai – und rundherum ackerte eine sechsstellige Zahl Bauarbeiter aus dem Ausland. Genaue Zahlen für den Moment gibt es nicht, die Gegenwart wird nicht mehr ganz so konkret erfasst wie das medienwirksame Allzeithoch der Immobilienkonjunktur. Sie sehen den Job im reichen Arabien als großes Glück – weil die Familie zu Hause mit dem erschufteten Gehalt in relativem Wohlstand leben kann. Und die Kinder es einmal besser haben werden.

Auch Hamad Hassan Obeid Jalaf beschäftigt Gastarbeiter: »Weil diese Leute von Pakistans Küste nur zu genau wissen, wie man *Dhaus* baut. Ohne Pläne. Und weil sie schnell und zuverlässig sind.« Sie sind mit ihm umgezogen auf das neue Grundstück weiter draußen, wo sie allen neuen Visionen vorerst nicht im Weg sein werden.

Die Auftragsbücher sind unterdessen gut gefüllt. *Dhaus* bleiben nachgefragt – die neuen mit zwei geräumigen Decks und vielen Fenstern, die allabendlich zu Dutzenden als Restaurantschiffe für die Urlauber auf dem Dubai Creek pendeln. Und ebenso die Frachter, die in Dreier-, manchmal in

Fünferreihen noch immer an den Kais des Creek nahe der Mündung in den Persischen Golf liegen, Seelenverkäufer neben Neubauten, überladen fast allesamt. Sie pendeln zwischen Dubai und Iran, Pakistan, der indischen Westküste, befördern alles von Reis bis Satellitenantennen, von Dosensuppen bis hin zu Fotoapparaten, immer kisten-, manchmal bergeweise. Die Besatzungen leben an Bord, kochen an Deck. Ölfunzeln erleuchten die Steuerhäuser. Und spätestens nach Sonnenuntergang sieht alles aus, als wäre Sindbad der Seefahrer gerade mit seiner Flotte in den Heimathafen zurückgekehrt. Wie gut, dass hier noch keiner die Vergangenheit aufgeräumt hat. Es wäre so schade.